Zwöi bärndütschi Liedli

Autor(en): **Morf, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635415

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 10 — XI. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 12. März 1921

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Zwöi bärndütschi Liedli.

Vom Walter Morf.

Wenn's taget.

Es Röüchli schlycht zum Chemi us,
Verzatteret im Graue.
Dür ds Guggeli im Schärmedach
Da dychet es Miaue.

Es Beji graagget ds Schybli uf.
Schlafschturme fallt's a Bode.
Es Schpinneli am Fänschterbrätt
Faht afe sich verrode.

Es döpperlet es Nuggeli
A ds Gflächt vom Schtubewage.
Potz tuusig, wie tuet's dinn und duß
Druufabe afah tage!

Bim Zuenachte.

Der Wald treit no ne Chranz vo Guld.
Es Büssi schlüüft i Gade.
Es Beji surret müed um ds Hus.
Dem Schpinnli ryßt der Fade.

Es Röüchli schießt zum Chemi us.
Im Hüsli wird es läbig.
Es Chlyses dänkt im Bettli inn':
Jitz wär's für ihn's o gäbig.

Es borzet und schperzt ds Dachbett wäg
Und faht hälluuf a jutze.
Und ds Müetti meint: „Sogar no d'Nacht
Hei si im Zwang, die Butze!"

Sebulon.

Novelle von A. Fankhauser. 3

Ich hörte jeden Laut aus der Tiefe heraus. Ein Hund bellte. Ich schrak zusammen... wenn Sebulon mit seinem Karren heranfuhr, wer weiß wozu, und er traf mich inmitten der Wiese an, im hohen Gras, was dann? Ich hörte Pferdehufe auf Steinpflaster, Wagengeknarr und Hürufen. Mein Hals wurde länger. Wenn er nun kam, mit den Bauernknechten, und man sah mich geringes Bürschlein, auf der Lauer liegend oben am Waldsaum, was dachte man sich dabei? Vielleicht schlugen die rohen Kerle nach mir... was hatte ich im Grase zu schaffen!...

Aber der Hund kam nicht herauf, das Wagenknarren entfernte sich talabwärts und das Hürufen verscholl im Gegenwinde.

Jenseits des alten Hauses ging etwas vor. Eine Peitsche knallte zuweilen. Nun schaffte wohl Sebulon in der untern Matte mit den starken Knechten, und die Knechte verwunderten sich gar nicht, wenn er stärker war als sie. Denn er hieß doch Sebulon und war seines Vaters Sohn. O, dort unten blieb er, ich konnte wohl Stunden auf ihn warten, ohne daß er kam. Ich konnte in den Wald kriechen und meinen Sack füllen. Das ziemte mir.

Und ich kroch in den Wald hinein und machte mich mit stummen, eifrigen Gedanken an die Arbeit. Ich wollte flink sein, wie er stark war. Dann brauchte er mich nicht zu verachten. Und die heimlichen Träume beseelten mich wie ein böser Geist. Voll war der Sack, ich wußte nicht wie. Noch war es hoch am Tage und zum Heimgehen blieben mir noch Stunden. Was tat ich denn da?

Ich band den Sack zu, legte mich neben meine Beute ins Moos und staunte ins Blaue hinauf. Alle Tannen schwankten, nickten sich zu, waren lebendig. Ich hatte sie nicht gesehen, nun sah ich ihr Schwanken und hörte ihre Atemzüge. Sie standen alle beisammen, litten einander und keine verachtete die andere.

Und drüben in der flimmernden Tiefe des Waldes stritten sich Lichter und Schatten; sonderbare Gesichter tauchten im Widerstreit der Gestalten auf, breite, trotzige und verzerrte, oft weiß und kränklich, oft groß, tiefrot verdäm-